



| Hubert Feichtlbauer |

Res publica

Auch die Welt braucht einen Papst

Nie zuvor in der Geschichte der Katholischen Kirche war die Stellung des Papstes so stark wie in den letzten hundert Jahren. Nie zuvor war Kritik an Päpsten auch innerhalb der Katholischen Kirche so stark wie in den letzten dreißig Jahren. Soll die Kirche den Papst abschaffen?

Sie wird es nicht tun. Sie soll es auch nicht tun. Für die meisten, auch die kritischen Katholikinnen und Katholiken, ist der Auftrag des Kirchenstifters, die Nachfolger Petri hätten für die Einheit zu sorgen, unbestritten. Und selbst ungläubige Marketing-Manager würden der Kirche heute strikt davon abraten, in einer Zeit der Personalisierung so gut wie aller wichtigen Themen und Entscheidungen darauf zu verzichten, der Kirche „ein Gesicht“ zu geben.

Aus diesem Gesicht sollten aber nicht nur hochtheologische Lehren und mit Ewigkeitswert ausgestattete Gebote und Verbote hervorgehen. Wovon immer mehr Menschen träumen, ist ein Gesicht, das Verständnis für die faszinierende Komplexität der Welt und die stupende Vielzahl persönlicher Lebensentwürfe verrät, das Hilfsbereitschaft in allen Lebenslagen signalisiert, Barmherzigkeit und – Hoffnung!

Ein Papst, dem das Kirchenrecht (nicht eine ausdrückliche „Ermächtigung“ Jesu) oberste und alleinige Gesetzgebungs-, Vollzugs- und Rechtsprechungsgewalt in der Kirche ohne Berufungsmöglichkeit und ohne Anhörungsrechte der Disziplinierten zugestimmt ist, 1,2 Milliarden – laut Paulus „zur Freiheit befreien“ – Menschen auf Dauer nicht zumutbar.

Ein Papst, der selten und nur zu wirklich entscheidenden Fragen das Wort ergreift, sich vorher mit einem repräsentativen Kollegium seiner Bischöfe (und Sachexperten) berät und auch die Führungspersonen der anderen christlichen Kirchen konsultiert, würde gehört werden. In aller Welt. Auch von der Welt. Sie wartet auf starke, mutige, demütige Stimmen des Weltgewissens.

TIP

Offenes Rathaus

Heuer steht der internationale Frauentag im Wiener Rathaus unter dem Motto „Die Hälfte der Welt den Frauen“. Von 15 bis 19 Uhr bieten über 30 Institutionen Beratung und Information an.

Kostenlose Workshops zu Gehaltsverhandlungen stehen ebenso am Programm wie Selbstverteidigungskurse und ein Kabarett-Auftritt von Andrea Händler. Frauenstadträtin Sandra Frauenberger steht für Gespräche bereit. Für kostenlose Kinderbetreuung und Gebärdensprachdolmetsch ist gesorgt. Der Eintritt ist frei.

Offenes Wiener Rathaus
Freitag, 8. März, 15-19 Uhr,
Lichtenfelsgasse 2, www.wien.gv.at



8. März – WELTFRAUENTAG

Migrantinnen helfen Migrantinnen. So will das Integrationsprojekt „Nachbarinnen“ isoliert lebende Frauen an die Angebote der Stadt Wien heranführen. Ein Lokalausganschein.

| Von Sylvia Einöder |

Der erste Funken FREIHEIT

Schon von weitem ist das Stimmengewirr hörbar. Eine Teilnehmerin nach der nächsten trudelt im Jugendzentrum des 5. Wiener Bezirks ein. Die jungen Frauen mit den bunten Kopftüchern begrüßen einander herzlich, unterhalten sich angeregt in der Kaffeeküche, scherzen. An vier Vormittagen die Woche besuchen sie hier ihre Ausbildung zur „Nachbarin“.

Ihre Hintergründe sind ganz unterschiedliche: Sie kommen aus der Türkei, Tschetschenien, Ägypten, Somalia und dem Sudan. Eine Frau war Nachrichtensprecherin, eine war Lehrerin, eine hat für die Weltgesundheitsorganisation gearbeitet. Andere wiederum haben noch nie einen Job außerhalb des Hauses gemacht. Doch sie haben auch einiges gemeinsam: Alle sprechen gut Deutsch und zumindest eine weitere Sprache. Alle verfügen über ein Netzwerk innerhalb ihrer Community. Und alle haben Erfahrung damit, anderen Migrantinnen im Alltag zu helfen.

Mittlerinnen zwischen Welten

Durch das Projekt „Nachbarinnen“ (siehe Kasten) erhalten diese Frauen die Möglichkeit, aus ihrem ehrenamtlichen Engagement einen Beruf zu machen. Sie werden Migrantinnen aus integrations- und bildungsfernen Schichten helfen und auf Angebote der Stadt Wien aufmerksam machen. Dafür werden sie Spielplätze, Moscheen und Kulturvereine aufsuchen und Hausbesuche machen.

Schon seit langem setzt sich die Kursteilnehmerin Senem Ayaz für andere Migrantinnen unentgeltlich ein. „Jetzt kann ich diese Arbeit sogar professionell machen“, freut sich die Türkin. Seit mittlerweile 13 Jahren lebt sie in Österreich. Die 38-Jährige trägt Nadelstreifenhosen und Strickpulli, zusammengebundene Haare und dezente Ohringe. An ihrer Hand blitzt ein Ehering. In der Türkei hat Ayaz in der Buchhaltung gearbeitet. „Ich wollte eigentlich ein Studium beginnen, aber bin dann zu meinem Ehemann nach Österreich gekommen. Er wollte gleich Kinder, also war ich nach vier Monaten schwanger“, erzählt sie in lupenreinem Deutsch. Die Anfangszeit in Wien war ein Schock für die junge Frau: Sie sprach kaum Deutsch, war für Behördenengänge oder Arztbesuche auf die Hilfe Bekannter angewiesen. „Sie zeigten mir, wel-

Autonom
Selbsthilfe ist das zentrale Thema der „Nachbarinnen“: Die Migrantinnen sollen andere Frauen dazu animieren, möglichst rasch selbstständig zu werden.

che Angebote es gibt. Ihre Hilfe war sehr wichtig für mich.“

Selbsthilfe ist das zentrale Thema der „Nachbarinnen“: „Sie sollen andere Frauen dazu animieren, möglichst rasch selbstständig zu werden“, erklärt die Sozialwissenschaftlerin Evelyn Klein von der Fakultät für interdisziplinäre Forschung und Ausbildung (IFF) in Wien. Sie hat die Ausbildung für die „Nachbarinnen“ konzipiert. „Nachbarinnen“ sind Mittlerinnen zwischen zwei Welten: Einerseits haben sie noch einen Fuß in ihrer Community. Andererseits haben sie sich bereits in Österreich eingeblendet. „Dadurch finden sie leichteren Zugang zu den Familien, haben aber ihre Situation als Frau und Migrantin schon reflektiert“, erklärt Projektleiterin Renate Schnee. Die Sozialarbeiterin hat gemeinsam mit der Ärztin Christine Scholten den Verein „Nachbarinnen“ aufgebaut. „Die Idee, sich gegenseitig zu unterstüt-

zen, verbreitet sich schnell, weil sie ermutigt und anstachelt“, sagt Projektkoordinatorin Scholten.

Am heutigen Kurstag diskutieren die Teilnehmerinnen die wichtigsten Inhalte der vergangenen vier Wochen. Eine junge Frau mit violetterm Kopftuch schreibt mit einem Filzstift die Schlagwörter „Quereinsteigerin“, „Selbstreflexion“ und „Aushalten von Widersprüchen“ auf ein Plakat.

Brachliegende Kompetenzen

„Als Kassenärztin mit Praxis in Favoriten habe ich immer wieder miterlebt, wie unfrei viele Migrantinnen sind. Mir wurde klar: Ich will etwas tun, um das zu ändern“, erzählt Scholten. „Was wir als selbstverständlich annehmen – unsere individuelle Freiheit – würden wir gerne allen Frauen ermöglichen.“

Am Nachbartisch sammelt eine Gruppe die unterschiedlichen Stärken der einzelnen Frauen: „Ich kann vertrauliche Beziehungen aufbauen und eine gute Atmosphäre schaffen“, sagt eine. „Ich bin gut im Organisieren und Vermitteln innerhalb eines Netzwerkes“, fügt ihre Sitznachbarin

hinzu. Die meiste Zeit unterhalten sich die Frauen auf Deutsch, bei komplexen Begriffen wechseln sie in ihre gemeinsame Muttersprache Türkisch.

„Wir wollen die vorhandenen Ressourcen und Kompetenzen dieser Frauen endlich nutzen. Denn oft bleibt ihnen als einzige Option, unangemeldet als Reinigungskraft zu arbeiten“, weiß Sozialarbeiterin Schnee. Eine Studie des Österreichischen Integrationsfonds zeigt: Nur 41 Prozent der Migrantinnen aus dem türkisch-muslimischen Kulturkreis stehen im Erwerbsleben, viele arbeiten unter ihrem Qualifikationsniveau. Ihre Bildungssituation hat sich seit den Achtzigerjahren sogar massiv verschlechtert: „Mit Ende der Schulpflicht fällt ein Drittel der türkisch-muslimischen Mädchen aus dem österreichischen Bildungs- und Erwerbssystem“, kritisiert Wirtschaftsforscherin Gudrun Biffi.

Die Arbeit der „Nachbarinnen“ soll für alle Beteiligten eine Win-Win-Situation bringen: „Einerseits können wir Frauen, die bisher in Abhängigkeit von ihren Männern oder Schwiegereltern lebten, in die Arbeitswelt führen. Andererseits soll sich die Lebenssituation der Frauen und Kindern in den Zielfamilien verbessern“, so Scholten.

Die Innovation des Projekts besteht darin, mit den Beratungsangeboten aktiv auf die Zielgruppe zuzugehen. Diese „aufsuchende Sozialarbeit“ trägt bereits Früchte: Vier der Frauen, die nun an der Ausbildung teilnehmen, haben ursprünglich selbst Beratungsangebote in Anspruch genommen. „Sie haben inzwischen sehr viel aus sich gemacht“, sagt Scholten stolz.

Einen Tisch weiter sammeln zwei Frauen Argumente, mit de-

„Die Nachbarinnen werden integrations- und bildungsferne Migrantinnen aus derselben Community an Spielplätzen, in Kulturvereinen und Moscheen aufsuchen.“

Horizont

Schritt für Schritt soll die Zielgruppe neue Erfahrungen sammeln: Alleine zum Arzt gehen, einen Behördenangang erledigen oder sich im Elternverein engagieren.



Foto: Sylvia Einöder

„Nachbarinnen“: Aus dem Migrationshintergrund einen Beruf machen

Sechzehn Wiener Migrantinnen erhalten seit Februar eine fünfmonatige Ausbildung zur „Nachbarin“ in den Bereichen Gesundheit, Erziehung, Bildung, Soziales und Kommunikation: „Nachbarinnen“ sind Frauen mit verschiedenen Muttersprachen, die als soziale Assistentinnen zurückgezogen lebende Frauen aus demselben Kulturkreis ansprechen. Sie kennen deren Probleme und sollen ihnen dabei helfen, ihre Lebensbedingungen und Zukunftschancen zu verbessern. „Besonders wichtig ist es uns, die Bildung und Gesundheit der Frauen und Kinder zu fördern“, erklären die beiden Projektleiterinnen, Sozialarbeiterin Renate Schnee und Ärztin Christine Scholten. Das Curriculum

wurde gemeinsam mit der Universität Klagenfurt erstellt.

Ab Herbst werden zehn Frauen beim Verein „Nachbarinnen“ halbtags angestellt. Sie werden Migrantinnen im zweiten, zwölften und 20. Bezirk aufsuchen. Den Projektstart ermöglichte die Wiener SPÖ-Frauenstadträtin Sandra Frauenberger. Die Ausbildung der Frauen finanziert die Wiener MA 17, ihre Anstellung ab Herbst das Sozialministerium. Noch nicht ausreichend finanziert sind die Bereiche Lernhilfe für Kinder, Deutsch-Konversation für Mütter und Väter sowie Sportkurse für Frauen. In Deutschland existieren bereits ähnliche Projekte wie etwa die „Stadtteilmütter“ in Berlin. Das Konzept hat sich dort bewährt. (ein)

„Die individuelle Freiheit, die für uns selbstverständlich ist, wollen wir allen Frauen – auch Migrantinnen – ermöglichen.“



nen man Eltern überzeugen könnte, ihr Kind in den Kindergarten zu schicken. Lernhilfe für migrantische Kinder ist ein wesentlicher Bestandteil des Projekts.

Viele Frauen, ähnliche Probleme

Die Aufklärungsarbeit in den Familien erweist sich oft als mühselig und heikel: „Es braucht viel Überzeugungsarbeit, Tricks und Beispiele, um vor allem die Männer für unsere Integrationsangebote zu gewinnen“, gibt Schnee zu bedenken.

Kursteilnehmerin Ayaz berichtet, wie sie kürzlich einen Mann überzeugen konnte, dass seine Frau an einem Computerkurs teilnehmen darf. „Ich habe ihm erklärt, welche Vorteile ihre Eigenständigkeit bringt.“ Die künftige „Nachbarin“ will anderen Frauen zeigen: Ihr seid nicht allein mit euren Problemen. „Die Frauen in unserem Land haben alle Schwierig-

„Es braucht viel Überzeugungsarbeit, Tricks und Beispiele, damit sich vor allem die Ehemänner und Väter für unsere Angebote öffnen und ihre Position überdenken.“



keiten mit ihren Vätern, Brüdern, Ehemännern. Sie lassen uns nicht selbstständig sein“, kritisiert die Türkin. „Das heißt nicht, dass wir keine Männer brauchen. Es ist uns wichtig, Familie und Beruf vereinen zu können“, wirft die Mutter zweier Kinder ein. „Wenn Frauen offen für unsere Hilfe sind, können wir gemeinsam sehr viel erreichen. Wir Frauen müssen immer einen Schritt weitergehen“, sagt Ayaz mit fester Stimme und nicht.

Nachteile

Die Bildungssituation türkischer-muslimischer Migrantinnen hat sich verschlechtert: Mit Ende der Schulpflicht fällt ein Drittel der Mädchen aus dem System.

Mädchensein als tödlicher Makel

Über 160 Millionen Frauen sind in Asien durch vorgeburtliche Geschlechtsselektion „verschwunden“. Doch auch im Kaukasus und am Balkan werden Mädchen gezielt abgetrieben. Droht immer mehr Ländern die „Vermännlichung“? Ein Szenario zum Frauentag.

| Von Doris Helmberger |



Anders als bisher angenommen, nimmt vorgeburtliche Geschlechtsselektion mit wachsendem Wohlstand und steigender Bildung nicht ab, hat Mara Hvistendahl herausgefunden. Einen Sohn zu haben, sei eben „eine Schicksalsfrage“, erzählt ihr ein chi-

„Die Folgen der ‚Maskulinisierung‘ sind dramatisch: Millionen Männer werden auf dem Heiratsmarkt leer ausgehen, Zwangsprostitution und Frauenhandel zunehmen.“

nesischer Mittelklasse-Vater. Was nutze der eigene, materielle Wohlstand, wenn man keinen Sohn habe, dem man ihn vererben könne? Seine Frau formuliert es drastischer: „Wenn du keinen Sohn hast, verlorst du dein Gesicht.“ Die Folgen dieser „Maskulinisierung“ sind dramatisch: Millionen junge Männer werden auf dem Heiratsmarkt leer ausgehen, (Zwangs-)Prostitution und Frauenhandel zunehmen.

Ein Szenario, das auch dem Kaukasus und dem Balkan blühen könnte: In Albanien etwa, geprägt von einem archaischen Familienverständnis, waren Abtreibungen während des Kommunismus verboten, vorgeburtliche Untersuchungen unbekannt. Heute kommen auf 100 geborene Mädchen bereits 112 Buben. Man weiß um illegale Spätabtreibungen.

Spätestens hier ist die Europäische Union gefordert: Schließlich ist Albanien potenzieller Beitrittskandidat, Mazedonien ist es offiziell, Montenegro verhandelt bereits. „Abtreibungsregeln gehören nicht zu den EU-Kompetenzen“, erklärt Ulrike Lunacek, Grüne Abgeordnete zum EU-Parlament mit den Schwerpunkten Frauenrechte sowie Balkan, „aber von uns wird dieses Thema trotzdem angesprochen – wie auch die generelle Situation von Frauen und Mädchen in diesen Ländern.“ Dass es schon „gute, neue Gesetze“ gebe, sei ein Erfolg der Beitrittsprozesse, aber an der Umsetzung hapere es, so Lunacek. „Es braucht Bewusstseinsarbeit, dass Mädchen wertvolle Mitglieder der Gesellschaft werden und nicht nur Kosten verursachende Frauen, die dann weggehören.“

In Südkorea hat dieses Umdenken schon fruchtet: Dank Medienkampagnen und Antidiskriminierungs-Gesetzen konnte dort das Geschlechterverhältnis von 100 zu 115 auf 100 zu 107 korrigiert werden. Ob dies auch in China und Indien gelingt – oder in Albanien, wo der UN-Bevölkerungsfonds demnächst eine Kampagne startet (s.u.) – bleibt abzuwarten. Sicher ist, dass die Folgen der jahrelangen Jagd auf weibliche Föten noch lange zu spüren sind.

Das Verschwinden der Frauen
Selektive Geburtenkontrolle und die Folgen
Von Mara Hvistendahl, dtv 2013 (dt. Erstausgabe,
aus dem Englischen von Kurt Neff),
420 Seiten, geb., € 25,60

INTERVIEW

„Verbote führen nur in die Illegalität“

| Das Gespräch führte Doris Helmberger |

Seit 2011 ist die belgische Ex-EU-Parlamentarierin Anne Van Lancker als Genderexpertin des UN-Bevölkerungsfonds für Osteuropa und Zentralasien zuständig – und beobachtet das massenhafte „Verschwinden“ von Mädchen mit wachsender Sorge. Die FURCHE hat die Expertin in Istanbul erreicht.

DIE FURCHE: Frau Van Lancker, wie sehr ist in Osteuropa und Zentralasien das Geschlechterverhältnis schon aus der Balance?

Anne Van Lancker: In Albanien kommen auf 100 geborene Mädchen mittlerweile schon rund 112 Buben, ganz ähnlich wie in Montenegro und im Kosovo; in Mazedonien sind es 108. Noch stärker ist die Schiefe in Aserbaidschan mit 117, in Armenien mit 115 oder in Georgien mit 114 Buben. Hier spielen wie in Asien drei Faktoren zusammen: Zum einen hat es nach dem Fall der sozialistischen Regime erstmals die Möglichkeit pränataler Diagnostik gegeben – übrigens durch importierte Geräte aus dem Westen; zweitens ist die Kinderzahl pro Frau insgesamt dramatisch gesunken; und drittens gibt es eine gesellschaftliche Präferenz für Söhne, weil sie die Familienlinie weiterführen, weniger „Kosten“ verursachen – oder einfach deshalb, weil das Umfeld, oft die Schwiegermutter, Druck ausübt. Innerhalb der

Länder und Ethnien variiert diese Sohn-Präferenz deutlich. Wir erhoffen uns von detaillierteren Studien noch mehr Erkenntnisse. DIE FURCHE: Inwiefern kann die EU Druck auf potenzielle Beitrittskandidatenländer am Balkan ausüben, diese Selektion zu stoppen?

Van Lancker: Die EU hat keine Handhabe, was die reproduktive Gesundheitspolitik einzelner Länder betrifft, aber sie kann und muss Druck

„In manchen osteuropäischen Ländern wird das zahlenmäßige Ungleichgewicht zwischen Mädchen und Buben bei der Geburt noch komplett ignoriert.“



der Geburt noch völlig ignoriert. Der UN-Bevölkerungsfonds sammelt deshalb nicht nur Daten, sondern versucht in Zusammenarbeit mit Regierungen, der Zivilgesellschaft und religiösen Gruppen einen Bewusstseinswandel herbeizuführen: Im Südkaukasus haben wir Männer für das Thema Geschlechtergerechtigkeit gewinnen können, und in Albanien werden wir demnächst eine Medienkampagne starten.

DIE FURCHE: Ärzte oder Familienmitglieder juristisch zu verfolgen, sei demgegenüber nicht hilfreich, haben Sie einmal gemeint...

Van Lancker: Richtig. Rein repressive Maßnahmen sind schwer umzusetzen und führen oft nur dazu, dass die Mädchen illegal abgetrieben werden. Erfolgversprechender ist es, wie in Indien oder Vietnam, Familien mit Mädchen bei der Geburt und auch später konkret zu unterstützen. Auch Bewusstseinskampagnen für mehr Gerechtigkeit und ein öffentliches Anprangern dieser Selektion könnte hilfreich sein. Schließlich müssten auch diskriminierende Gesetze – etwa im Erbrecht – geändert werden. Aber das braucht eben alles seine Zeit.

Spendenhinweis

Verein Nachbarinnen

Kontonn.: 10001479988 • BLZ 12000